

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 36 (1984)
Heft: 18

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sind, ihm ein Hakenkreuz auf den Kopf zu brennen, ihn auch ermorden können. Er will nicht wahrhaben, dass Juden deportiert werden, genausowenig wie das Verbot, nicht mit der S-Bahn zu fahren, was zu seiner Verhaftung führt.

Peter Lilienthal zeigt mit «David» wie schon 1975 mit dem Film «Es herrscht Ruhe im Land» die subtile Unterdrückung, nicht die brutale. Es wird ein Stück Alltagsgeschichte gezeigt, ohne gross auf die Politik einzugehen. Der Kriegsbeginn und die Nürnberger Gesetze erscheinen nur am Rande. Das zentrale Thema ist das Leben eines Juden in der Zeit von 1933–42.

«David» ist ein realistischer Film, der betroffen macht. Zum einen durch das präzise Vorgehen der Unterdrückungsmechanismen und zum anderen durch die bürgerliche Naivität und fehlende Solidarität der Juden in Deutschland. Bürgerlich und naiv ist Rabbi Singer. Er

kommt aus dem KZ heim und glaubt immer noch an ein gutes Ende, denkt weder an Ausreise noch an unauffällige Kleidung und verharmlost das Erlebte, als sei es nur ein böser Traum gewesen. Unsolidarisch handelt David, der nur für sich sorgt und darauf aus ist, seine Haut zu retten und dafür Bruder, Schwester, Freunde im Stich lässt. Jeder kämpft für sich alleine um das Überleben. Sind eine solche bürgerliche Naivität und die fehlende Solidarität vielleicht gerade die Antwort auf die Frage, wieso es, ausser im Warschauer Getto, keinen anderen breiten jüdischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus gegeben hat?

Bedauerlich ist, dass in der Schweiz nur eine um 20 Minuten gekürzte und dazu noch schlechte Kopie zu sehen ist, die in den Zwei-Stunden-Zyklus der Kinos hineingepasst worden ist und wichtige Stellen auslässt.

Andreas Rohe

TV/RADIO-KRITISCH

Zürivision: ein erster Schritt zum privaten Lokalfernsehen

Das Verlagshaus Ringier, Radio 24 und der Kabelverteiler Rediffusion haben anlässlich der Fera während fünf Tagen einen vielbeachteten und vieldiskutierten Lokalfernseh-Versuch unternommen. Den Initianten ging es ihren eigenen Angaben zufolge in erster Linie darum, herauszufinden, ob sie überhaupt in der Lage seien, lokales Fernsehen zu produzieren und zu finanzieren. Daneben wollten sie aber auch abklären, ob ein lokales TV-Programm bei der Bevölkerung der Grossagglomeration Zürich überhaupt erwünscht ist. ZOOM hat die Sendungen der Zürivision beobachtet. Dem Versuch einer Bilanz schliesst sich die Frage an, ob hinter dem Versuch nicht noch ein wenig mehr steckt, als die lokalen Fernsehveranstalter vorgaben.

Kurze Vorbereitungszeit

«Europas grösstes Lokalfernsehen», wie die Zürivision den Versuch nicht eben bescheiden bezeichnete, verdankt seine Existenz einem besonderen Umstand. Die japanische Firma Sony, mit der zu-

sammen Ringier schon früher versuchsweise Fernsehproduktionen realisierte, stellte dem Verlagshaus während der Fera ein zwar kleines, aber durchaus professionelles und funktionstüchtiges Fernsehstudio zur Verfügung. Nur zwei Monate vor Beginn der Radio- und Fern-

sehausstellung, so wird berichtet, habe Ringier dann nach potentiellen Partnern für einen Lokalfernseh-Versuch Ausschau gehalten. Roger Schawinski, Lokalradiopionier und allzeit wirbler Kämpfer wider jegliches Medienmonopol, erklärte sich mit seinem *Radio 24* zum Mittun sofort bereit. Die Rediffusion wiederum stellte über seinen *Teleclub* das Verteilernetz und via *Pay-Sat* die Konzession zur Verfügung. Nun brauchte es eigentlich nur noch ein Programm für die rund 300 000 am Rediffusions-Kabel angeschlossenen Haushalte in der Region Zürich. Innerhalb von sechs Wochen musste dieses durch Mitarbeiter von Ringier und Radio 24 bereitgestellt werden: fürwahr eine äusserst kurze Vorbereitungszeit, auch wenn der Versuch nur fünf Tage lang dauern sollte.

Zustatten kam den Programmamachern der *Zürvision* der Umstand, dass sowohl bei Ringier wie bei Radio 24 ein Potential von Medienschaffenden verfügbar war, das nicht nur in der Nachrichtenbeschaffung und im Bereich der Unterhaltung über langjährige Erfahrungen verfügte, sondern auch schon Bildschirmerfahrungen gesammelt hat – zumeist beim Fernsehen DRS. Darüber hinaus konnte man auf eine umfassende Infrastruktur sowohl bei Radio 24 wie auch – in wesentlich grösserem Umfange noch – bei Ringier zurückgreifen. Diesen Umständen allein war es wohl zu verdanken, dass in so kurzer Zeit an die Produktion von immerhin doch mehr als 16 Stunden Sendezeit überhaupt zu denken war. Denn nicht an ein improvisiertes Fernsehen mit Live-Sendungen aus dem Studio und ein paar aktuelle Reportagen dachten die Initianten, sondern an ein durchaus professionelles mit allem Drum und Dran, also auch mit vorproduzierten Beiträgen und Filmen, mit ausgetüftelten Spielen und Unterhaltungssendungen. Der Versuch war nicht als leichte Spielerei mit dem Medium gedacht. Bei aller Notwendigkeit der Bescheidung und der Berücksichtigung beschränkter technischer und personeller Möglichkeiten sollte die *Zürvision* den Eindruck eines durchaus «erwachsenen» Fernsehens machen. So allein, monierten die Macher, wären die notwendigen Aufschlüsse für ein zukünf-

tiges Lokalfernsehen auf privater Basis zu erhalten.

Nachrichten als Pluspunkt

Die Zuschauer bekamen dann in der *Zürvision* in der Tat alles andere als ein dilettantisches TV-Gehversüchlein vorgesetzt. Insbesondere der Nachrichtenteil hielt einem Vergleich mit dem «grossen» Fernsehen durchaus stand. Als ausgegerechnet am Starttag der Rücktritt von Bundesrat Rudolf Friedrich bekanntgegeben wurde, nutzte die Nachrichten-Mannschaft geschickt die Tatsache, dass das nationale Ereignis für die Zürcher auch ein lokales und regionales war: Dem Interview mit dem Magistraten in seinem Berner Büro folgte eines mit dem FdP-Kantonsratspräsidenten Dr. Richard Reich, und auch ein Gespräch mit der möglicherweise ersten Frau im Bundesrat, der Nationalrätin Elisabeth Kopp, fehlte in den Sieben-Uhr-Nachrichten nicht. Erfolgten die Interviews vor Ort, d.h. dort, wo sich die Gesprächspartner eben gerade aufhielten – Nationalrat Reich etwa erholte sich im Spitalzimmer von einer Nierenstein-Kolik –, so wurde der Bundeshaus-Experte Frank A. Meyer im Studio zur Person und zur Nachfolge von Bundesrat Friedrich befragt. Aktualität wuchs allerdings nicht nur aus der Gunst der Stunde heraus, sondern baute sich aus der journalistisch geschickten Auswertung der sensationellen Nachricht auf. Da wurde für einmal – selten genug beim Fernsehen – die leichte elektronische Ausrüstung auch als solche angewandt und ENG (Electronic News Gathering = elektronisches Nachrichtensammeln) im Sinne seines Namens eingesetzt. Die technische Schwerfälligkeit blieb hinter dem Medium zurück, spannendes und informatives Fernsehen entstand. Ich kann mir vorstellen, dass die DRS-Tagesschau-Redaktoren recht grosse Augen bekommen haben. Eine recht gute Mischung von lokalen und regionalen Meldungen – oft geschickt und sehr aktuell durch Eigenberichte illustriert – sowie von Nachrichten aus dem In- und Ausland kennzeichneten den News-Teil auch in den folgenden Tagen. Dass Professionalität sich ganz beson-

ders in der Lernfähigkeit ausdrückt, zeigte sich am Beispiel des Nachrichtenablaufs: Die am ersten Tag oft wahllose Vermengung von lokalen und nationalen, mitunter gar ausländischen Meldungen wurde rasch korrigiert, die Übersichtlichkeit verbessert. Moderiert wurden die News nach amerikanischem Vorbild, im Falle der *Zürivision* mit drei Personen, die sich am Mikrophon ablösten: Ursi Spaltenstein – eine eigentliche Bildschirm-Entdeckung nicht nur von ihrer charman-ten äusseren Erscheinung her, sondern auch aufgrund ihrer überraschenden Souveränität und Kompetenz in der News-Moderation – las die Nachrichten, Bernhard Russi befasste sich überaus sachkundig und telegen mit Sport, und Jürg Kachelmann brachte zustande, was das Fernsehen DRS schon lange vergeblich versucht: eine verständliche Interpretation des Satellitenbildes zur Wettervorhersage.

Schwerpunkt «Züri-Diskussion»

Wiewohl das Programm in seiner Gesamtheit auf der bewährten Mischung von Unterhaltung, Information und Sport beruhte – und sich in diesem Sinne kaum vom alltäglichen Fernsehen, wie wir es seit Jahren kennen, unterschied – überraschte doch, wie stark der Bereich der Information in den Vordergrund gehoben wurde. Dazu mochte beigetragen haben, dass dreimal, zu bester Sendezeit programmiert, eine Schwerpunkt-Diskussion von je einer Stunde über aktuelle Probleme der Stadt Zürich über den Sender ging. Zwei der *«Züri-Diskussionen»* – «Erstarrt Zürich im Beton» und «Die Zürcher und das Sexgewerbe», beide übrigens von einem ebenso aufmerksamen wie hart nachfragenden Roger Schawinski geleitet – wärten meines Erachtens recht kritische Fragen zum politischen Führungsstil in der Limmat-Stadt auf und machten damit deutlich, welche Funktion einem lokalen Fernsehen übertragen werden müsste: nämlich Forum zur Auseinandersetzung über die Lebensgestaltung im unmittelbaren Lebensraum der Bevölkerung zu sein. Wo die *Zürivision* diese Funktion wahrnahm, wirkte sie am überzeugendsten.

Lokalen und regionalen Bezug zu schaffen, wurde auch im Bereich der Unterhaltung versucht, hier allerdings mit weniger durchschlagendem Erfolg. Das hat zum Teil an den Sendeformen gelegen, zum Teil aber auch an den Persönlichkeiten, die das Programm zu tragen und mitzustalten hatten. Das *«Zürivision-Magazin»* etwa versuchte zu vieles aufzufangen und geriet dadurch zu einem Gemischtwarenladen mit nicht immer über alle Zweifel erhabenen Produkten. Ich denke da etwa an Rolf Mühlemanns *«Filmtip»*, der leider zur Trailer-Show ver kam, weil weder die Zeit ausreichte noch die Fragen der Moderatoren genügten, die zweifelsfrei vorhandene Substanz und Kompetenz des *«Tele»*-Filmkritikers auch nur halbwegs ins Spiel zu bringen. Dass die *Zürivision* mit dem Medium Film noch schlechter umging als das Fernsehen DRS, stimmte schon ein wenig bitter. Die über Gebühr, d. h. bis zur schieren Langeweile ausgeschlachteten Beiträge mit der versteckten Kamera, die unter dem Titel *«Züri perplex»* zu sehen waren, vermochten sowenig zu begeistern wie das Ratespiel mit dem Hans Joachim Kullenkampff nachempfundenen Schatz in der Kiste, obschon dieses von Hans-Ulrich Indermaur recht frisch präsentiert wurde. Als ein Flop erster Güte gar entpuppte sich schliesslich Zürichs blonde Klatschtante Hildegard Schwaninger, die zum Thema *«Was ist los in Zürich»* mehr als Banalitäten aus dem Jet-Set und Langeweile nicht zu bieten hatte. Mit solchem Ungemach im *«Zürivision-Magazin»* versöhnte dann wiederum ein so gelungener Beitrag wie jener hübsche, mit interessanten Dokumentaraufnahmen und Ausschnitten aus Spielfilmen bereicherte Filmbericht von Gisela Blau über *«Die JU-52-Nostalgie»*.

Auch wenn es weit von jeder technischen Vollkommenheit, aber auch inhaltlichen Überzeugungskraft weit entfernt war, gefiel das *«Zürivision-Magazin»* doch durch seine gelungene Mixtur von Unterhaltung, leichter lokaler Information und Human-Touch. Viel dazu beigetragen hat dazu auch hier die Überwindung der technischen Schwerfälligkeit des Mediums und der kalten Perfektion zugunsten einer Spontaneität, die zwar gele-

gentlich Pannen bewirkte, dafür aber in einem guten Sinn des Wortes publikumsfreundlich und nur selten jovial-anbiedernd war.

Peinlichkeiten

Vor Abstürzen indessen blieb die *Zürivision* keineswegs verschont. «Das Duell» etwa, eine Sendung, in der ein Moderator während zehn Minuten zwei kontroverse Persönlichkeiten aufeinanderprallen lässt, scheiterte am Unvermögen der Gesprächsführung, die Kontrahenten (Hans A. Pestalozzi gegen Nationalrat Christoph Blocher, «Vaterland»-Chefredaktor Hermann Schlapp kontra «Blick»-Chefredaktor Peter Uebersax und Automobil-Importeur Walter Frey gegen WWF-Vertreter Roland Wiederkehr) zum Argumentieren statt zum Diffamieren zu bewegen. Die indifferenzierten, persönlichen Gehässigkeiten und Antipathien, die da in peinlicher Weise an eine breitere Öffentlichkeit getragen wurden, vom Publikum noch bewerten zu lassen, war der Gipfel der Geschmacklosigkeit.

Zu den Peinlichkeiten der *Zürivision* zählte auch die verkappte Werbung, die sich dauernd ins Programm des angeblich ohne Werbung finanzierten Lokalfernsehens einschlich. Dass die Kamera mitunter etwas gar lange auf der Sony-Reklametafel verweilte, mochte ja noch angehen: Die Firma hatte immerhin ein Studio im Wert von 600 000 Franken zur Verfügung gestellt. Und verzeihbar ist allenfalls auch, dass der Teleclub vor Sendebeginn jeweils ausführlich auf seine Leistungen aufmerksam machte. Er stellte schliesslich den Link via ECS-Satellit ins Kabel der Rediffusion her. Da wurden Leistungen, ohne welche die *Zürivision* nie zustandegekommen wäre, halt beim Namen genannt. Anders hingegen lief die Geschichte mit dem VW Golf, der als Preis für den Gewinner des Schatzkisten-Spiels ausgesetzt war. Um diesen Gewinn dem Publikum gebührend vorzustellen, hatte die *Zürivision* einen Film bereitgestellt, der einem TV-Werbespot verblüffend ähnlich sah und in der Folge auch immer wieder wie ein solcher ausgestrahlt wurde: meines Erachtens

ein klarer Verstoss gegen die Rundfunkverordnung, welche Werbung im Lokalfernsehen untersagt. Auch das von Hans-Ulrich Indermaur moderierte kulinarische Quiz, bei dem die Gastronomen Silvio Rizzi und Peter Suter zu erraten hatten, in welchem Restaurant prominente Persönlichkeiten bestimmte Spezialitäten zu geniessen pflegen, artete zum überlangen Werbespot für Zürcher Gaststätten der gehobenen Klasse aus. Die Liste der Beispiele liesse sich fast beliebig verlängern.

Test für die Medienzukunft

Hinter der *Zürivision*-Schleichwerbung den klammheimlichen Versuch zu orten, die Rundfunkverordnung zu umgehen, wäre indessen eine allzu kurz greifende Interpretation. Es mag für die Initianten des Lokal-TV-Tests zwar ganz interessant gewesen sein, so gewissermassen als Nebenprodukt zu erfahren, wie freizügig das Werbeverbot für lokales Fernsehen gehandhabt werden kann. Die Ziele des Versuchs allerdings waren andere. In erster Linie ging es wohl darum, das Bedürfnis für ein attraktives Lokalfernsehen auf privater Basis zu schaffen. Das ist weitgehend gelungen. Dabei war – was wahrscheinlich gar nicht so ungelegen kam – der Testlauf so kurz bemessen, dass verschiedene Fragen gar nicht erst auftauchten: Wie weit die privaten Lokalfernseh-Macher in der Lage wären, auf die Dauer Kontinuität zu sichern, blieb ebenso unbeantwortet wie die Einflussnahme der an diverse Interessen gebundenen Veranstalter auf die redaktionelle Gestaltung des Programms. Darüber nämlich wird man sich im klaren sein müssen: Privates Fernsehen wird aus naheliegenden Gründen nie die Unabhängigkeit eines öffentlich-rechtlichen erlangen können. Ob eine mehr oder weniger offensichtliche Abhängigkeit vom Geldgeber gerade im lokalen und regionalen Rahmen, wo das demokratische Kräftespiel seine unmittelbarste Ausgestaltung findet, wünschbar ist, darf zumindest in Zweifel gezogen werden. Um die Beantwortung solcher Fragen aber ging es beim *Zürivision*-Versuch nicht. Für die Veranstalter wogen andere

Interessen schwerer. Ringier, das dem Vernehmen nach mit Schawinskis Radio 24 weiter Lokalfernsehen betreiben will – ein durch Werbung finanziertes allerdings, was einer Abänderung der Rundfunkverordnung bedarf –, nutzte den Anlass offensichtlich, um die Medienpolitik früherer Jahre zu korrigieren. Nicht mehr nur als Produzent und Anbieter von Software, also von Programmen für die elektronischen Medien, sieht sich das Verlagshaus heute, sondern offensichtlich auch in der Rolle des privaten Programm-Veranstalters. Der ehemalige Direktionspräsident des Hauses Ringier, Heinrich Oswald, hat's noch anders gewollt, als er vor einigen Jahren sein Desinteresse an einer Beteiligung als Programm-Veranstalter bekanntgab.

Die Rediffusion wiederum stellte ihren Teleclub-Kanal für den Lokal-TV-Test nur zu gerne zur Verfügung. Nicht bloss allerdings, um für das nach wie vor serbende Pay-TV-Unternehmen zu werben, sondern wohl vielmehr, weil ein attraktives Lokalprogramm den Expansionsplänen des Kabelverteilers in jeder Hinsicht entgegenkommt: nicht zuletzt als mögliches Rahmenprogramm für ein erweitertes Pay-TV. Roger Schawinski schliesslich, der schwächste der drei Partner, hat schon lange Zeit beabsichtigt, ins Lokalfernsehen einzusteigen. Er weiss inzwischen, dass die Investitionen dafür so hoch sind, dass er finanziell starke Partner braucht.

Es kann keine Zweifel geben, dass die *Zürvision*-Veranstalter die Gunst der Stunde und auch den Erfolg ihres Versuchs – jeden Abend sollen rund 100 000 Zuschauer *Zürvision* geschaut haben und zu 80 Prozent mit dem Gesehenen zufrieden gewesen zu sein – dazu nutzen, um Druck auf die Bundesbehörden auszuüben: Im Vordergrund solcher Bemühungen steht die Abänderung der Rundfunkverordnung in Richtung einer weitgehenden Aufhebung aller Restriktionen für den privaten Rundfunk, im besonderen des Werbeverbotes im lokalen Fernsehen und der Beschränkung der Ausstrahlungsreichweiten auf den eng lokalen Bereich. In diesem Sinne war der *Zürvision*-Versuch ein wichtiger Schritt in eine wahrscheinlich nicht ganz unproble-

matische Medienzukunft, in der die Kontrolle nun nicht nur auch über einen Teil des inländischen Fernsehangebotes der Öffentlichkeit zu entgleiten droht, sondern auch die Kommerzialisierung der Medien weiterfortschreitet.

Urs Jaeggi

Alltag auf B.O.3

Zur Fernsehdokumentation «Krankenschwestern» von Ellen Steiner

Die Spitäler sind in letzter Zeit immer wieder in die Schlagzeilen gekommen. Die Kostenexplosion, spektakuläre Operationen, aufsehenerregende Apparaturen sind beliebte Themen der Medien. Aber neben dem Aussergewöhnlichen gibt es dort auch das Gewöhnliche – die tägliche Arbeit, den Alltag. Und um diesen geht es in Ellen Steiners neuestem Film, um den Alltag von Krankenschwestern, aufgezeigt am Beispiel der medizinischen Abteilung B.O.3 des Universitätspitals in Zürich.

Ellen Steiners Film ist einfach und konsequent aufgebaut. Mit diskreter Kamera zeigt sie verschiedene Situationen aus dem 24stündigen Spitalbetrieb. Wir sehen eine Krankenschwester beim Verrichten einer für die gewählte Tageszeit typischen Dienstleistung. Der Kommentar – im Off gesprochen –bettet die Szene in ihren realen zeitlichen Zusammenhang und liefert für die gezeigte Situation wichtige, durchs Bild aber nicht mitteilbare Zusatzinformationen. Hat der Zuschauer so über Bild und Wort einen Eindruck gewonnen über einen typischen, für die Krankenschwester sich täglich in etwa wiederholenden Arbeitsvorgang, dann erfolgt ein Schnitt: Die Schwester, die wir vorher bei der Arbeit beobachten konnten, sitzt jetzt im Stationszimmer der Filmemacherin gegenüber und beantwortet deren Fragen. Diese beziehen sich zum Teil auf das eben Gesehene, streifen aber auch grundsätzliche Probleme wie Krankheit, Tod, Beziehung Krankenschwester – Patient, Stresssituationen und so weiter.

Ein Beispiel: Die Kamera zeigt uns in der

Krankenschwestern

Dokumentarfilm von Ellen Steiner
Ausstrahlung: 27. September, 22.00 Uhr,
TV DRS
«Krankenschwestern» ist E. Steiners vorläufig letzter Dokumentarfilm im Rahmen der für diese Aufgabe zuständigen Redaktion. Zusammen mit Ueli Heiniger betreut sie in Zukunft die medienkritische Sendung. Vgl. auch das Porträt über die Fernsehdokumentaristin «Ellen Steiner: die auf-klärende Mittlerin» (ZOOM 9/84).

Totalen den Männersaal, eine Schwester wäscht einen Patienten. Der Kommentar sagt dazu, dass Schwester Cristina am Morgen nach Arbeitsbeginn damit beschäftigt sei, die Patienten aufzunehmen und das Frühstück zu servieren. Das Bild bleibt lange und unbeweglich. Wir haben Zeit, uns im Zimmer umzusehen, die Schwester bei ihrer anspruchsvollen, aber unspektakulären Arbeit zu beobachten. Schnitt. Schwester Cristina sitzt im Stationszimmer. Durch die Nahaufnahme realisieren wir sie erstmals als Person, vorher war sie – als kleiner Bestandteil des Bildes und dazu noch weiss uniformiert – anonyme Arbeitskraft. Sie erzählt, dass am Morgen die Hektik sehr gross sei, sie überall gleichzeitig sein sollte und ein Eingehen auf die Patienten zu dieser Zeit unmöglich sei. Auf die anschliessende Frage, ob es nicht schwierig sei, immer mit der Krankheit im Mittelpunkt zu leben, meint Schwester Cristina, dass nicht die Krankheit die Hauptsache sei, sondern die Beziehung zum Patienten und dessen Besserung.

Nach diesem Schema ist der 45minütige Film aufgebaut. Über das Aufnehmen, die Arztvisite, den Rapport der Stationsschwestern bis zur Arbeit der Nachschwester erleben wir verschiedene Stationen im Laufe eines 24-Stunden-Tages. Dazwischengeschnitten sind die Gespräche mit den Schwestern.

Ellen Steiner gelingt ein diskreter und informativer Einblick in die Atmosphäre und in den Tagesablauf eines Spitals. Der Ort, an den wir nie hinwollen, aber vielleicht mal hinmüssen, wird dadurch entmystifiziert, die sicher in verschiedener

Gewichtung bei allen Menschen vorhandene Angst vor diesem Ort kann durch einen solchen Film teilweise abgebaut werden.

Trotzdem hinterlässt der Film einen nicht ganz befriedigenden Eindruck. Zum einen liegt das sicher an der ganz allgemeinen Schwierigkeit, Alltag darzustellen. Alltag ist ja unter anderem etwas Monotones, Langweiliges, Sich-Wiederholendes. Das lässt sich nicht informativ, sondern höchstens nachvollziehbar vermitteln. Ellen Steiner zeigt Einstellungen, die ohne jeden Schnick-Schnack über längere Zeit einen langwierigen Arbeitsablauf einfangen. Doch kaum hat diese Stimmung den Zuschauer erreicht – Schnitt: folgt das Gespräch. Diese künstlichen Unterbrechungen verunmöglichen es dem Zuschauer, die Alltags-situation wirklich zu erfahren.

Die Mischung von Dokumentarstil und Reportage ergänzt sich bei diesem Film nicht, sie konkurriert sich. Den 24-Stunden-Betrieb im Spital vermögen die dokumentierenden Teile zu wenig authentisch zu vermitteln, die Interviews wirken eigenartig flach. Gerade dort, wo existentielle Themen wie Krankheit und Tod angesprochen werden, ist Ellen Steiner im Rahmen der formellen Interviewsituation gezwungen, die Fragen allgemein und direkt zu stellen. Es darf deshalb nicht erstaunen, wenn unter dem Druck der eingeschalteten Kamera eher allgemeine Antworten kommen. Gerade die Beispiele aus der Dokumentarfilmreihe des Ressorts «Gesellschaft und Religion» haben oft und glänzend gezeigt, dass wirkliche Annäherung an einen Problemkreis besser möglich ist, wenn Fragen provokativ oder über Umwege, auf jeden Fall aber in einer entsprechenden Atmosphäre gestellt werden. Das aber braucht Zeit, und die gestattet sich Ellen Steiner in den Gesprächsszenen nicht.

So liefert der Film zwar einen guten Einblick in den Ablauf des Alltags in einem Spital, was aber die Hauptpersonen – die Krankenschwestern – betrifft, um die es laut Titel ja geht, da kann Grundsätzliches nur angetippt, vom Zuschauer allenfalls erahnt werden. Der Film weckt da eine Neugierde, die er nicht befriedigen kann.

Alex Oberholzer

Ein aussergewöhnliches Werk

Von Angesicht zu Angesicht

Porträtstudien

Michael Stettler zum 70. Geburtstag,
herausgegeben von *Florens Deuchler,*
Mechthild Flury-Lemberg und
Karel Otavsky.

340 Seiten, Grossformat 22,5 x 28 cm,
8 Farbtafeln, 198 schwarzweisse
Abbildungen, Leinen, Fr. 130.–/DM 145.–



Das Michael Stettler zu seinem 70. Geburtstag 1983 dargebrachte Werk ist mehr als nur eine Festschrift zur Feier eines einflussreichen Zeitgenossen. Aus dem Band entstand ein bedeutender und thematisch einheitlicher Beitrag zur Geschichte des abendländischen Bildnisses in seinen vielfältigen Verästelungen und gemeinsamen Traditionen.

Verlag Stämpfli & Cie AG Bern
Postfach 2728, 3001 Bern

